

Wissenschaften relativ wenig um ihre Geschichte bemühen, dann könnte wohl jener Professor Wien noch ehstens kollegiale Heiterkeit hervorrufen, der in München dem Doktoranden Werner Heisenberg im Hauptfach Physik die Note III zuerkannte, was eben noch *bestanden* bedeutete. Daß, an jenem 23. Juli 1923, dieser Note dann doch das *cum laude* angefügt wurde, verdankte der Prüfling nicht seinem Wissen in theoretischer Physik, worüber er erfolglos von Wien examiniert worden war, sondern seiner hervorragenden Dissertation, die in Sommerfelds Zuständigkeit fiel.

Die Episode wirft ein Licht auf Wien, für den es undenkbar war, daß man einseitig arbeiten konnte, entweder theoretisch oder praktisch. Sein lange anhaltendes Ansehen bei den Großen seiner Wissenschaft gründete neben den Forschungsergebnissen, von denen hier nur die wesentlichsten genannt und kurz erläutert werden konnten, vor allem in

dem, was Max Planck feststellte: *Es gibt nur ganz wenige Physiker, welche die experimentelle und die theoretische Seite ihrer Wissenschaft so gleichmäßig beherrschen, wie es Willy Wien getan hat . . .* Ein Urteil, das Armin Hermann zu einem treffenden Schlußwort für diese Würdigung ergänzt: *Wien galt als einer der ganz großen Experimentalphysiker, für den jedoch Experiment und Theorie untrennbar waren. Er war und blieb ein überzeugter „Klassiker“, obgleich nicht zuletzt durch ihn die revolutionäre Entwicklung in der Physik eingeleitet wurde.* (A. Hermann: Lexikon Geschichte der Physik. Köln 1972, S. 410).

Literaturempfehlungen:

W. Wien: *Leben und Wirken eines Physikers.* Leipzig 1930

Max Steenbeck: *W. Wien und sein Einfluß auf die Physik seiner Zeit.* Berlin 1964

Erich Mende, Johann-Strauß-Str. 49, 8011 Baldham

Rudolf Eppig

Bei der Fahrt durch das Land:

Achten wir doch einmal auf Berufs- und Standeswappen

Viel Schönes ist gerade in Franken zu finden

Große Kunstwerke entgehen uns nicht, denn sie sind allgemein bekannt, und wir sind auf sie vorbereitet. Aber auch das gilt: die Freude steckt oft im Detail — beim Gemälde sowohl als bei der Plastik!

So fanden wir beispielsweise an einem Epitaph an der Innenseite der Nordwand des Kirchenschiffs zu Frickenhausen diese Tartsche mit den zwei gekreuzten Dreschflegeln, offensichtlich über der Initiale „I“. Gotische Minuskeln ziehen sich am Rand der Grabplatte hin, die ein Paar zeigt.

Dieses Wappen ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich die bürgerlichen Familien nach dem Vorbild des Adels Wappen zulegte. Es waren meist sog. „redende“ Wappen, mit einem Hinweis auf den Namen bzw. den Stand, wie hier.



Oberstudienrat a. D. Rudolf Eppig, Hainallee 21, 4600 Dortmund

Foto: Verfasser

Die Hublanduniversität

Aus den Erinnerungen eines Oberbürgermeisters

(Vorabdruck aus „Würzburg — Wiederaufstieg einer zerstörten Stadt“)

Als ich mir anfangs der 60er Jahre die ersten Gedanken über einen Stadtentwicklungsplan machte, stieß ich wieder auf das Problem Universität. In einem solchen Plan mußten selbstverständlich die Universität und ihr Flächenbedarf Berücksichtigung finden.

Als Fürstbischof Johann von Egloffstein im Jahre 1402 in Würzburg nach dem Muster von Bologna eine Universität gründete, war sein Werk nicht nur eine der ersten Universitäten im deutschen Sprachraum (die fünftälteste nach Prag, Wien, Heidelberg und Köln), es geschah auch in einer Stadt, die mit Dom- und Klosterschulen bereits eine beachtenswerte schulische Tradition aufwies. Zwar mußte diese erste Gründung schon nach 20 Jahren ihre Lehrtätigkeit einstellen, doch wirkte sie in ihrem frühen Entstehen schon wie ein Schlaglicht auf das, was sich in Würzburg entwickeln sollte. Es blieb einem der größten Männer auf dem fürstbischöflichen Stuhl von Würzburg, dem ebenso weitsichtigen wie tatkräftigen Julius Echter von Mespelbrunn, vorbehalten, die Universität wieder herzustellen. Diese „zweite Gründung“, wie man sie nennen möchte, knüpfte bewußt an die von 1402 an; am 2. Januar 1582 wurde die neue Hochschule feierlich eröffnet (übrigens in einem erstmals von vornherein für eine „Hohe Schule“ errichteten Bau), sich alsbald in vier Fakultäten gruppierend. Unter den Nachfolgern des Stifters wurde die Universität zu einer der hervorragendsten Hochschulen ausgebaut; an ihr wirkten schon damals berühmte Gelehrte, darunter auch der Bekämpfer des Hexenwahns und Verfasser der „Trutznachtigall“, Friedrich von Spee. Nachdem sich die Universität schon unter den Fürstbischöfen Friedrich von Seinsheim und Franz Ludwig von Erthal der neuen Zeit

zugewendet hatte, brachten Säkularisation und Anschluß an Bayern 1803 und — nach dem großherzoglichen Zwischenspiel — endgültig, 1814 mit der Umwandlung in eine paritätische Anstalt wiederum eine neue Formierung. Man kann dies als „dritte Gründung“ bezeichnen. Sie erwarb sich im Kreise der deutschen und internationalen Wissenschaft einen Platz an der vordersten Front und berühmte Namen, von denen stellvertretend für viele einige genannt seien, wie Siebold, Döllinger, Schönlein, Schell, Virchow, Röntgen, Schelling, trugen ihren Ruf um die ganze Welt.

Mit der inneren Entwicklung hatte die bauliche schritthalten müssen. Der „Alten Universität“, einem wahren baulichen Juwel, wurde in den Jahren 1892-1896 der Neubau des Kollegienhauses am Sandering hinzugefügt. Mit den Institusneubauten am Röntgenring und den Klinikbauten des Luitpoldkrankenhauses, das von 1912-1921 erbaut wurde, erweiterte sich die Universität bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts. Die Studentenzahlen hielten sich in neuerer Zeit meist um etwa 2000 und waren 1932 auf 3767 geklettert. Diesem blühenden Leben wurde am Ende des 2. Weltkrieges ein jähes Ende gesetzt: mit der ganzen Stadt sank auch die Universität samt ihren Einrichtungen am 16. März 1945 in Schutt und Asche.

An dieser Stelle darf eingefügt werden, daß Würzburgs Universität eine besondere Stellung in der Struktur und im Organismus der Stadt einnimmt und eine bedeutende Rolle im Leben unserer Stadt spielt. Das darf nicht nur von der wirtschaftlichen Seite her verstanden werden, es gilt in den verschiedensten Bereichen und ist so von den ersten Jahrhunderten der Universitätsgründung bis in die Gegenwart hinein geblieben. Zwar hat normalerweise jede Universität besonderes